Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937
1921

232 (23.8.1921) Unterhaltungs-Beilage

Visual Library

Karlsruher Tagblatt

Unterhaltungs-Beilage

Im Volkston.

Ich hab mein Lieb begraben
Wohl in der tiefen Nacht,
Als ich aus wehem Traume
Bin aufgewacht.

Sie hat ein Haar gewunden
Um ein Vergißnichtmein,
Daß sie mir treu wollt bleiben
Und konnt's nicht sein.

Das Haar ließ ich verwehen
Im Winde in der Nacht,
Das Blümlein mußte sterben,
Wie weh das macht.

Ich hab mein Lieb begraben
Und bin jetzt ganz allein,
Ich möcht nicht länger leben
Und's muß doch sein.

Hans Drollinger.

Der Regenschirm.

Humoreske von **Richard Rieß.**

Maxl wollte niemals Trambahnschaffner werden. Und Konditor...? Nun, nur in einem seiner allerersten Berufsgedanken. Auch Kohlenschipper, Schutzmann und Rollwagenkutscher erschienen ihm lange nicht so erstrebenswert wie ein anderes: Maxl wollte „Papa" werden.

Das sagte er jedem, der ihn danach fragte. Und da er schon fast acht Jahre alt war, fragte ihn jeder danach. Und jeder lachte, wenn er diese Antwort hörte.

Warum wohl eigentlich? Papa zu werden, das erschien dem kleinen Maxl als etwas sehr Schweres. Die viele, viele Arbeit im Büro und... er hatte erst neulich gehört, wie Papa zu Mama sagte: „Die ewigen Sorgen wegen der Streiks wachsen mir schon zum Halse heraus." Da hatte er aber geschaut!! Doch — von den Sorgen sah er nichts. Nur, die dünne holländische Zigarre baumelte aus Vaters Munde. Wie immer daheim. Das mußte also doch wohl ein Irrtum gewesen sein... das mit den Sorgen...

Aber: daß „Papa sein" schwer ist, soviel verstand Maxl nun doch! Na immerhin, wer kriegte mittags die Filetbeefsteaks, wenn die ganze Familie „falschen Hasen" hatte? Wem folgten alle daheim aufs Wort, sogar die dicke Pauline, die Küchenfee, vor der Maxl so große Angst hatte? Wem...? Wer hatte genug Geld, um immer mit der Trambahn fahren zu können? Sogar die kleinsten Strecken, hin und zurück? Der Papa natürlich! Ich glaube, Maxl hielt den Papa für allmächtig.

Eines hatte er jedenfalls, was in solch hoher Vollkommenheit eben nur ein Papa haben kann! Das war der große seidene Regenschirm mit dem seltsamen Griff. Ich glaube, eine Eule stellte der vor. Aus Elfenbein. Maxl wußte, daß die Eule nicht beißen konnte, wenn sie auch recht grimmig dreinblickte. Darum fürchtete er sich nicht vor dem Schirm. Im Gegenteil! Er wäre selbst für sein Leben gern einmal mit ihm auf der Promenade einherstolziert. Doch Papa gab ihn nie her. Er sagte, er liebe ihn zu sehr, da der Stock ja schon drei Bezüge ausgehalten habe... Das war Maxl ganz gleich...

Manchmal hatte er nun doch seinen Teil an dem feinen Schirm, wenn nämlich Mutter bei den sonntäglichen Park-Spaziergängen plötzlich und unerwartet sagte: „Ich glaube, es gießt!" Und wenn der Vater darauf meinte: „Ich spür' nichts, aber wenn du gerade willst, kannst du ja meinen Schirm nehmen." Und die Mutter murmelte noch etwas von „neuem Hut" und „gleich hin sein bei Regenwetter" und spannte dann den Eulenschirm auf.

Maxl aber ging an ihrer Hand und blickte aufmerksam auf das schwarze Dach, das sich über ihm bewegte. Und wenn dann wirklich ein Tropfen pochte, dann fühlte er sich unsagbar sicher... „Mama, nu kann ich nicht naß werden, gel?" — „Nein, mein Bubi." Und nach einer kleinen Pause, stotternd: „Du, Mammi... darf ich den Schirm nicht auch mal tragen... ein ganz kleines Stück Weges?" — Dann lachte die Mama: „Das wär' ja die verkehrte Welt, Bubi. Der Erwachsene muß doch das Kind beschirmen, nicht wahr?" — „Muß man denn erwachsen sein, um einen Schirm tragen zu dürfen?" — „Na freilich", sagte die Mutter, die es sich nicht recht überlegte.

Maxl war sehr traurig darüber. Denn er war ja kaum acht Jahre und kam erst Ostern übers Jahr aufs Gymnasium. Und bevor er erwachsen war, mußte er sicher erst nach Unter-Sekunda kommen, wo die Buben die langen Hosen kriegen...

Er dachte: Ich möchte doch gar zu gern auch mal einen Regenschirm haben. Man ist dann so fein allein auf der Welt. Und kann stehen bleiben und Pilz spielen. Und es ist doch sehr schön, im Regen nicht naß zu werden. Wenn ich einmal erst der Papa bin, dann hab' ich auch einen Eulenschirm, aber ich werd' ihn meinem kleinen Bubi schon geben, wenn er doch so schrecklich gern möcht...

Der kleine Maxl sagt kein Wort mehr, auf dem ganzen Weg. Mama freute sich, wie artig er war. — —

Anfang Juli kam mit Maxls Geburtstag auch der ersehnte Regenschirm. Er lag dicht neben der Schüssel mit den acht Lichtchen und dem großen Lebenslichte. Freilich, einen Eulenkopf hatte er nicht. Dafür, sagte Mama, sei Maxl noch zu klein, aber einen Hunderlkopf hatte der Schirm, einen Waldlkopf.

„Jetzt hast du so einen schönen Schirm wie ich", sagte der Papa. Und die Mama, die Papas Worte gern wiederholte, sagte: „Ja, jetzt hat unser Bubi genau so einen Schirm wie der Papa." Und die Geschwister dachten an ihren nächsten Geburtstag.

Die Freunde kamen um 3 Uhr zur Schokolade, und Franzl Held spannte den Schirm auf: „Meine Mama sagt, baumwollene Schirme tragen nur Dienstboten", stellte er dabei fest. Da mußte der Maxl dem Franz denn eine Watsche geben.

Die Mutter nahm aber natürlich Franzls Partei, weil er ja der Gast sei, und Maxl fand die Kinder nun alle nicht mehr nett und ließ sie allein spielen. Er ging lieber in die Küche zur dicken Pauline und erkundigte sich nach ihrer Ansicht über das Wetter. Es war doch zu dumm, daß es heute nicht regnete.

„Heut' bleibt's schön", sagte die. „Ein Gewitter spür' ich immer schon zwei Stunden vorher im großen Zeh. Immer."

Der Himmel war rein und blau. Wie eine Himmelbettdecke. Keine Wolke beschmutzte sie.

Maxl nahm seinen Schirm unter den Arm: „Es wird heute wohl doch regnen", sagte er wichtig und zog seine Stirn in ernstsorgenvolle Falten wie Papa. Die Kinder waren gerade gegangen. „Soll ich ihnen nachgehn... mit meinem Schirm?" — „Das Abendbrot ist fertig", entgegnete die Mutter. Und: „Es steht ja kein Wölkchen am Himmel, Bubi." Da nickte Maxl betrübt. — —

Am nächsten Morgen ging die Familie aufs Land, in ihre Sommerfrische. Die Tage waren klar und schön. Wie Schwestern, alle gleich an Pracht, entstiegen sie leuchtend dem Taubade ihres Morgens...

Stets in der Früh spähte Maxl durchs Fenster. Regnete es heute noch nicht? Heute wieder nicht? Wozu hatte er eigentlich seinen Schirm? Er war sehr enttäuscht.

In der Halle des Hauses spielte er bisweilen „Regenwetter". Dann ging er stampfend in Gummischuhen, mit hochgeschlagenem Kragen und hielt den Schirm stolz aufgespannt. Aber das alles befriedigte ihn nicht ganz. Denn es gab ja hier keine Tropfen, die tick...tack... an das Stoffdach platschten. Und dann... Papa lachte stets, wenn er ihn sah... besonders neulich, als Maxl ihn bat, seinen Eulenschirm zu nehmen und mitzuspielen.

Maxl wurde sehr traurig. Sein Schirm lehnte wie eine Waffe nachtaus, nachtein an seinem weißlackierten Bette. Einmal hielt er ihn unter die Badetouche, damit er doch wenigstens einmal naß werde. Und dann stellte er ihn mit ausgebreitetem Dache ins Entree... wie er es oft bei den Eltern gesehen hatte. Und die Leute, die daher kamen, wunderten sich, woher denn der nasse Schirm käme...

Es war zum Verzweifeln! „Jetzt haben wir schon acht Tage das schönste Wetter", sagte die Mutter mal nach der Suppe. „Wir haben es wirklich gut getroffen dies Jahr..."

Da legte Maxl den Löffel weg und begann bitterlich zu lachen. Ja. Er hatte so seine eigene Art, bitterlich zu lachen. Eigentlich war es eher ein Weinen; aber es klang wie Lachen, und die Tränen kamen erst ganz zuletzt.

„Hi.. hi.. hi.. hä.. hä.. ä.. ä.. äh.. ähhh.."
„Aber Maxl, was ist dir denn, Bubi?"
„Ich hab' mich so ge... sto... sääään..."
„Na, weine nicht. Sei ein Mann!"
Er hatte sich aber gar nicht gestoßen.

Den Schirm stellte er an diesem Tage beiseite. Er wollte ihn nicht mehr sehen; ja, ich glaub', der Maxl gab dem Schirm die Schuld an dem schönen Wetter.

* * *

Andern Tags endlich sagte der Vater, als er neben Mama im Erker saß: „Dort hinten steht der Regen. Vielleicht wird's heut' noch etwas geben bei uns... Die Hitze ist ja auch unerträglich..."

Maxl horchte mit beiden Ohren und holte sofort seinen Schirm. Freudiger betrachtete er ihn, als sei er ihm neu geschenkt. Er blickte hinaus: Eine schwarze Wand stand fern im Norden in scharfer Linie gegen den dunkelblauen Himmel. „Dort hinten steht der Regen", sagte Maxl mechanisch vor sich hin, indem er — wie oft Mama — Vaters Worte nachsprach. Und er stellte sich plötzlich den Regen als nassen Greis vor, der eine riesige Gießkanne in der Hand hält. „Worauf wartet er noch? Warum schüttet er nicht?"

Maxl ging hinaus. Die Sonne brannte schmerzhaft. Maxl ging die Straße hinab, langsam, Schritt für Schritt. „Man muß dem Regen entgegengehn, ihn holen, ihn bitten. Es kann ja nicht weit sein..." „Nanu?" sagten die Leute, die den Buben sahen, „warum hat denn der den Schirm aufgespannt? Es ist doch schönstes Wetter! Jetzt spinnen schon die Kinder!!" Und sie schüttelten den Kopf.

Sie waren ja alle zu dumm, um Maxl zu begreifen. Daß er den Regen herlocken wollte mit seinem Schirms... Nur ein alter Bauer, der des Wegs trottete, begriff es. Er sagte: „Recht tust, Bub. Vielleicht, daß der Herr Petrus sich doch mal bequemen tät... Hol'n runter, den Regen. Sonst kannst kein Brot essen diesen Winter..."

Maxl freute sich über den Alten. Es gab also doch noch Leute, die sich auf den Regen freuten..

Der Nachmittag war schwül. Maxl schwitzte wacker. Aber er trat dennoch standhaft durch den Staub der Landstraße. Die Wolkenwand ragte wie ein Gebirgsfelsen gerade vor ihm hoch. Er wollte den Regen schon holen... bald hatte er ihn erreicht... Hoch und sattgelb standen die Felder, aber Trockenheit knisterte in ihnen.

Der Regen... O, wie heiß er war! Maxl ging ein wenig langsamer. Seltener kamen ihm die Chausseesteine entgegen. Neudorf war nun passiert. Ob sich die Eltern nicht ängstigen werden um ihn? Ach, bis zum Nachtmahl war er ja wieder daheim, und dann brachte er den Regen mit, den Regen, den Papa ersehnte...

Maxl wurde müde und setzte sich auf einen Chausseestein. Als der ihm zu hart wurde, streckte er sich ins Gras, das am Wege wucherte. Den aufgespannten Schirm stellte er neben sich. „Ich glaub', nun hab' ich ihn bald..."

Ueber das Feld kam der Abend geschlichen, trat lautlos hinter den Knaben und hauchte ihm den Schlaf auf die Wimpern. Fest im Boden aber stand der Schirm und wehrte dem Wind, der sich plötzlich erhoben hatte und den Ruhenden reizen wollte.

Nun kam auch wie ein schwarzer Vogel die dunkle Wolkenwand heraufgezogen, die schwere Tropfen in gnädiger Fülle herniederwarf. Von der Landstraße her aber schwoll bald darauf das Schnaufen eines Automobils, das bei dem Knaben hielt und ratternd verpuffte.

Der Vater hob den Schlafenden vom Boden, packte ihn in den Wagen und fuhr mit ihm davon... mitten durch den Regen, der in breiten Strähnen den Abend durchstreifte.

Humor.

Humor aus englischen Gerichtssälen. Vor einem englischen Gericht erschien eine Anzahl von Frauen, die sich über das Betragen einer Nachbarin beklagten. Um der Sache auf den Grund zu kommen, fragte der Richter, von welcher Sorte denn der Ehemann der Beklagten sei. „Oho," antwortete ein Mann, der aus der Menge hervortrat, „einen besseren Ehemann gibt es gar nicht. Und was für ein tüchtiger Arbeiter er ist!" — „Ist er hier anwesend?" fragte der Richter. — „Jawohl", sagte der andere, „ich bin es selbst."

*

„Sie hat mich eine Närrin gescholten, und ich habe Zeugen, die es beweisen können", sagte eine andere Frau, die ebenfalls vor einem englischen Gerichtshof erschien, während ein geplagter Ehegatte die Erklärung abgab: „Ich habe in der Marine gedient, aber die Ehe ist schlimmer als die Marine."

*

Wohnungsnot .... In Berlin ist die Wohnungsnot so groß, daß sogar sehr reiche Leute keine Kinderstube haben. (Nur in Berlin??)

Gegen das Auswendig-Konzertieren.

wendet sich in den „Leipz. Neuest. Nachr." der bekannte Musikschriftsteller Dr. Adolf Aber. Seine Ausführungen, denen größte Beachtung gebührt, seien im Folgenden wiedergegeben:

Wer als Kritiker fast allabendlich in Konzerten sitzt, hat ausgiebig Gelegenheit, auch das Publikum zu beobachten. Es ist immer anziehend, in den Pausen die Gespräche dieser tausendköpfigen Sphynx zu belauschen. Ueber ein und dieselbe künstlerische Leistung wird gewöhnlich in jeder möglichen Weise geurteilt; man findet alle Gradunterschiede von schroffster Ablehnung bis zur hellen Begeisterung. Dagegen läßt sich kaum etwas einwenden; denn auch der Kenner hat ja nur im Technischen einen absoluten Maßstab, während er in allem übrigen danach urteilt, wie weit eine künstlerische Leistung seinem persönlichen Ideal entspricht. Einspruch muß man nur dagegen erheben, wenn eine künstlerische Leistung nach Aeußerlichkeiten beurteilt wird. Auch da gibt es natürlich Unterschiede. Es lohnt nicht, sich z. B. mit der Gattin des neuen Reichen auseinanderzusetzen, die eine Sängerin nach ihrer Toilette beurteilt oder sich darüber aufregt, daß der erste Geiger bei Kammermusikwerken sitzen bleibt, während er doch in ihrer Stammdiele, wo sie alltäglich den Fünfuhrtee nimmt, im Stehen spielt. Aber wohl muß man Einspruch erheben, wenn selbst ernste Musikfreunde eine künstlerische Leistung deshalb geringer einschätzen, weil der betreffende Künstler sich der Notenvorlage bedient. Wie oft habe ich im Laufe des vergangenen Konzertwinters die Bemerkung gehört: „Wie störend, daß er von Noten spielt!" oder ähnliches. Es lohnt, einmal über diese Frage zu sprechen.

Es fragt sich zunächst, ob der Komponist selbst die Forderung nach dem Auswendig-Konzertieren stellt. Diese Frage ist schlechthin zu verneinen. Ein Werk wird nicht gedruckt, um einmal auswendig gelernt zu werden und dann nur noch den Notenständer zu zieren. Genau wie die Stimmen von Orchester- und Kammermusikwerken bei jeder Aufführung benutzt werden, sind auch die Noten der Solostücke dazu geschrieben. Erst in Verbindung mit dem jetzt etwa 100 Jahre alten modernen Virtuosentum hat sich der Brauch herausgebildet, die Noten beim Konzertieren nicht zu verwenden. Ist dadurch etwas gewonnen? Ganz sicher nicht. Es gibt nur ganz wenige, besonders begabte Künstler, die sich tatsächlich ohne Noten freier fühlen als mit ihnen. Die erdrückende Mehrzahl der Konzertierenden aber empfindet das Auswendig-Lernen als einen Zwang, der ihre Befangenheit (von der ja selbst größte Künstler nicht völlig frei sind) beträchtlich vermehrt.

Zweifellos ist auch, daß durch das Auswendig-Konzertieren häufig jene großen Abweichungen des Vortrags vom Notenbilde entstehen, die man als „persönliche Auffassung" hinzustellen gewohnt ist, die aber im Grunde doch nur Gedächtnisfehler sind. Wenn plötzlich Pianissimostellen in einem gesunden Fortissimo erklingen, wenn Phrasierungsbögen unbeachtet bleiben, wenn eine Achteltriole als Achtel und zwei Sechzehntel erklingt, so sind das alles Nachlässigkeiten, die in 90 von 100 Fällen ihre Ursache darin haben, daß der betreffende Spieler oder Sänger das Notenbild nicht genau gegenwärtig hat. Ich habe es zu wiederholten Malen erlebt, daß Künstler ganz überrascht waren, als sie auf solche Gedächtnisfehler aufmerksam gemacht wurden, und Stein und Bein schwuren, daß es wirklich so in den Noten stände, wie sie es gespielt hatten. Daß im übrigen die Gedächtnisfehler anderer Art, bei denen wirklich falsche Noten und Harmonien gespielt werden oder wohl gar der Faden des Gedächtnisses völlig reißt, zu den peinlichsten Augenblicken im Konzertsaal Anlaß geben, ist eine zu bekannte Tatsache, als daß hier darauf weiter eingegangen werden müßte.

Der weitaus gewichtigste Grund aber gegen das Auswendig-Konzertieren ist die kaum glaubliche Beschränkung des Repertoires, die es bedingt. Gibt es doch Pianisten, die sich wahrhaftig den ganzen Winter mit einem Dutzend eingelernter Stücke (d. h. Material für zwei bis drei Klavierabende) durchschlagen. Will irgendwo eine Konzertvereinigung einmal stilreine Programme aufstellen und verlangt bestimmte Stücke, so erfolgt fast regelmäßig die Antwort, daß der betreffende Künstler das Stück „zur Zeit nicht im Repertoire" habe. Es muß dann ein anderes Stück eingesetzt werden, und das Stilprogramm ist zum Teufel. Ganz besonders leidet die zeitgenössische Komposition unter diesen Verhältnissen. Ein modernes Stück, bei dem es wenige melodischen und fast keine harmonischen Stützen gibt, ist selbstverständlich nur schwer auswendig zu lernen, während es rein fingertechnisch häufig durchaus nicht übermäßige Schwierigkeiten aufweist. Also legt es der Virtuose beiseite. Lieber trommelt er noch zwanzigmal die Appassionata, um sie „in den Fingern zu behalten". In der dazu nötigen Zeit könnte er schon ein ganzes Heft moderner Stücke studiert und zum Vortrag (nach Noten) ausgearbeitet haben! Ich halte es für ausgeschlossen, daß wir die Stagnation in unseren Konzertprogrammen überwinden, wenn nicht bei den Künstlern vorher alle Vorurteile gegen das Konzertieren nach Noten überwunden werden. Dazu wäre freilich nötig, daß auch das Publikum nicht mehr die Forderung erhebt, daß auswendig konzertiert wird. Der verdunkelte Zuhörerraum im Konzertsaal, nach dem wir Musiker schon lange streben, würde vielleicht die Entwicklung heilsam fördern.

Milligramme des Wissens.

Gesammelt von Professor Ypsilon.

Als Goethes „Götz von Berlichingen" im Druck erscheinen sollte, riet Merck dem jungen Dichter: „Laß das Zeug drucken. Es taugt zwar nichts, aber laß es nur drucken! . . ."

* * *

Die prähistorischen Ausgrabungen in Sibirien erregten seinerzeit großes Aufsehen. Der aus diesen Funden stammende, prächtige alte Mammut wurde im Petersburger Zoologischen Museum untergebracht. Er teilte Rußlands unglückliches Schicksal: unter dem Bolschewistenregime ist er zerfallen!

* * *

In der Provinz Oldenburg wurden kürzlich zahlreiche Werkzeuge aus der Steinzeit gefunden. Mit welcher Geschicklichkeit schon unsere Vorväter arbeiteten, beweist die Tatsache, daß man mit den ausgegrabenen Steinmessern mühelos Bleistifte und Papier schneiden kann!

* * *

Es gab schon im Altertum Tiere, die eine Vorliebe für Naturheilkunde hatten. So soll, wie Plinius behauptet, das Flußpferd, wenn es merkte, daß es zu vollblütig wurde, sich selbst zur Ader gelassen haben, indem es sich einen Stiel oder ein Rohr in eine Vene stieß.

In der Aegyptischen Sammlung des Berliner Staatlichen Museums befindet sich ein Ehevertrag aus dem Jahre 4 vor Christi. Er setzt nicht nur die Höhe der Mitgift fest — 4000 Drachmen — sondern bestimmt auch ein Schiedsgericht bei Streitigkeiten zwischen den künftigen Ehegatten.

Die Schwiegereltern waren vor zweitausend Jahren anscheinend vorsichtiger als heute.

* * *

Auf höchst originelle Weise entledigt sich die Salbeiblüte ihres Samens. Das von der Blüte naschende Insekt muß, wenn es zum Honig will, auf einen Wagebalken treten, der ihm dadurch unversehens das Samenkorn auf den Kopf klebt. Im Sommer kann man Bienen und Hummeln mit dem Samenkörnlein an der Kopfspitze massenhaft herumfliegen sehen.

* * *

Die wenigsten werden wissen, daß die vielzitierten Worte „Alle Räder stehen still, wenn dein starker Arm es will", aus dem von Georg Herwegh verfaßten „Bundeslied des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins" kamen und von dem — königlich preußischen Hofpianisten Hans von Bülow vertont wurden.

Obgleich das Lied für nur sechs Pfennig das Stück verkauft wurde, nennt es Lassalle „ein sich nimmer erschöpfendes Oelfläschchen für die Finanzen des Vereins".

* * *

In den Jahren 1793—1794 versandte in Frankreich der Jakobinerklub Steuerfragebogen, worin folgende Fragen zu beantworten waren:

1. Wie große war dein Vermögen vor 1789?
2. Was hast du seither für die Revolution getan?
3. Wie groß ist jetzt dein Vermögen?

Befriedigten die Antworten nicht, so erfolgte Löschung des Namens, womit meist auch das Leben des Ausgestoßenen besiegelt war.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Hugo Stein, Rechtsanwalt
Annie Stein geb. Wolff
Vermählte.

Mittwoch, 24. August 1921.

Karlsruhe — Trauung: München, Mauerkircherstr. 8.

Dr. med. Albert Schmitt
Spezialarzt für Erkrankungen der Atmungs- u. Kreislauforgane
hat seine Praxis wieder aufgenommen
Friedrichsplatz 7 Karlsruhe Telephon 5440

Das Schwimmbad
im Friedrichsbad
bleibt wegen Vornahme von Instandsetzungsarbeiten von
Montag, den 22. August bis mit 11. September
geschlossen.
Kurabteilungen und Wannenbäder bleiben
geöffnet.

Karlsruher Pferdeschau
Sonntag, 25. September, auf dem Rennplatz bei Klein-Rüppurr
1. Galoppreiten für Landwirte
2. Reit- und Springprüfung
3. Reitpferdrennen
4. Prämiierung von Wagen im Privatbesitz
5. Trapprennen für Landwirte
6. Prämiierung von Wagen im Besitz von Gewerbetreibenden
7. Hürderennen für Landwirte.

Ausschreibungen versendet kostenlos auf Anforderung das Sekretariat des Vereins Karlsruhe, Stefanienstraße 90.

Karlsruher Reiterverein (e. V.).

Neuanlegen und Instandhaltung
von Haus-, Zier-, Obst- und Gemüsegärten, sowie das Schneiden der Formobstbäume und Balkonkästenbepflanzung übernimmt hier und auswärts bei billigster Preisberechnung
Paul Bardenwerper
Kunst- und Landschaftsgärtner
Werderstraße 16, 4 Treppen.
Offeriere billigst: Obstbäume, Beerenobst, Stauden, Zierpflanzen, Sämereien und Düngemittel.

Karl Hafner
Karlsruhe i. B.
Amalienstr. 51 Fernspr. 2127.

Das große Spezialhaus für Damen- und Kinderkonfektion
Landauer
Karlsruhe, Kaiserstraße 145

Wir bringen zur neuen Saison
geschmackvollste Modelle
aus nur allerbesten Stoffen in
großer Auswahl anerkannt billig

C. F. MÜLLERSCHE HOFBUCHHANDLUNG M. B. H.
Buchdruckerei Karlsruhe i. B. — Verlagsanstalt Ritterstrasse 1
Soeben erscheint:
Sozialhygienische Ausblicke in Deutschlands Zukunft
von
Professor Dr. MARTIN HAHN
Direktor des Hygienischen Instituts der Universität Freiburg
Sonderabdruck aus den Sozialhygienischen Mitteilungen Jahrgang 1921, Heft 3
16 Seiten in Umschlag Mk. 1.50.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen sowie durch den Verlag.

Obst-Versteigerung
Die Wasser- und Straßenbauinspektion Karlsruhe versteigert am Mittwoch, den 24. August, vormittags 8 Uhr, am westlichen Ortsausgang von Mühlburg beginnend das Obsterträgnis an der Landstraße von Mühlburg bis Neureut.

Verkäufe

Wohnhaus
mit Einfahrt, mehreren hundert qm freiem Platz in der Weststadt, für Geschäftsmann geeignet, zu verkaufen. Angebote u. Nr. 6948 ins Tagblattbüro erbeten.

Hausverkauf.
4-stöck. Wohnhaus in der Altstadt, Nähe Kronenstraße, m. Laden u. 8 Zweizimmerwohnungen, gut rentierend, weg. Todesfall zu verkaufen. Interessenten wollen ihre Adresse unter Nr. 6962 im Tagblattbüro abgeb.

Herde,
auch auf Teilzahlung, zu verk. Vögele, Ritterstr. 3.

STADTGARTEN
Dienstag, den 23. August, abends von 8 bis 11 Uhr (nur bei gutem Wetter)
Nordischer Abend
(Musikverein Harmonie)
Eintrittspreise: Mk. 1.20 (Jahreskarten), Mk. 2.20 (Sonstige), Kinder je die Hälfte.
Kartenvorverkauf: Verkehrsverein und Schalterkassen des Stadtgartens.

STADTGARTEN
Mittwoch, den 24. August, abends von 8—11 Uhr (nur bei gutem Wetter)
Volkstümliches Abendkonzert
(Kapelle des Musikvereins Karlsruhe.)
Eintritt: (ermäßigter) 50 Pfg. (Jahreskarten), 1 Mk. (Sonstige). Kinder je die Hälfte.
Kartenvorverkauf: Verkehrsverein und Schalterkassen des Stadtgartens.

Plüschteppich, 3,30×4,35 Meter, prima Axminster, umständeh. aus Privathand preisw. abzugeben, ebenso **neues Zeiß-Opernglas** für Kurzsichtige, 3fache Vergrößerg., Kriegstr. 178 II; 2 kl., runde Mahagonitischchen u. 1 kl. Konsolem. weißen Marmorplatten, 1 Spiegel dazu, 1 ditto größ. alt. in Biedermeier-Holzrahmen, 1 Bettstelle mit Rost, 1 Kleiderrechen, 1 Serviertisch, Wasch- u. Kleidergestelle, 2 Stiche unter Glas, 5 Ltr.-Korbflasche ebenda zu verk.

2 komplette Betten!
1 Schrank, Sofa, 2 Waschtische mit Marmor und Spiegel billig zu verk. Amalienstr. 22, rechts.

Zu verk. ein großer, gebr. **Diwan** u. **2 Stühle.** Anzusehen von 9 Uhr ab: Akademiestraße 9 im Hof.

Küchenschrank, Wandbrett, Grammophon zu verkaufen: Augartenstraße 89 II links.

1920er Pfälzer Weißwein
garantiert rein, 25 Hektoliter abzugeben. Angebote unter Nr. 6965 ins Tagblattbüro erbeten.

Gebrauchte Möbel
einzelne, sowie ganze **Wohnungseinrichtungen** in einfacher oder hochfeiner Ausführung kauft man am billigst. bei der
Altmöbelstelle
Gemeinnützige Hausratsverwertung
Schloßplatz 13
Telephon 3204.
Ankauf gebr. Möbel.
Angebote erb.

6 Legehühner zu verkaufen. Biegler, Sofienstraße 85.

Einmal getrag., feiner **Hochzeitsanzug** 750 ℳ, **Tuch-Gehrockanzug** f. 450 ℳ abzugeb. Herrenstraße 20, 2. Stock rechts.

Smoking- und Cutanzüge
alles guterh. Friedensw. für gr. starke Figur, sehr billig abzug. b. Axelrad Essenweinstraße 32, 2. St.

Weiße Damenhalbschuhe,
Größe 37—41, gegen jedes annehmbare Gebot sofort abzugeben. R. Meer, An- u. Verkaufsgeschäft, Kaiserstraße 37.

Dackel rassenrein ½ Jahr alt, ist billig zu verkaufen. Rintheimerstr. 7, 4. St. l.

Kaufgesuche

Geschäftshaus
gleich welcher Branche, gutgehend und existenzbietend, in Stadt oder Land, gegen hohe Anzahlung
zu kaufen gesucht.
Angebote unter Nr. 6654 ins Tagblatt.

Ganze Violine samt Bogen u. Kasten zu kauf. ges. Angeb. unt. Nr. 6932 ins Tagblattbüro erbet.

Damenschreibtisch
zu kaufen gesucht. Ang. mit Preisangabe unter Nr. 6968 ins Tagblatt.

An- u. Verkauf
von Kleidern, Schuhen, Wäsche, Möbel u. alle Art Gegenst. zu reellem Tagespreis. J. Glober, Zähringerstraße 53a. Telephon 3488.

Hohe Preise
für getr. Kleider, Uniformen, Wäsche, Schuhe 2c. zahlt stets
S. Axelrad
Telephon 3980
Essenweinstraße 32.

Ausgefallene Frauenhaare
werden angekauft oder zu Zöpfen 2c. verarbeitet bei **Wilh. Hager**
Friseurgeschäft
Kaiserstraße 53.

Unterricht

Tanz-Lehrinstitut Braunagel
Nowack-Anlage 13.
Einzelunterr. jederz.
Anfang September
Beginn neuer Kurse
modernster Tänze für Vorgeschrittene u. für Anfänger.
Gefl. Anmeld. jederz.

Rucksäcke Gamaschen
empfiehlt sehr preiswert
B. Klotter Nachf.
Inh.: G. Diechinger.
Karlsruhe, Kronenstr. 25.
Telefon 2618.

Apollo-Theater: Marienstr. 16. Telefon 2998.
Täglich abends 8 Uhr Vorstellung.
Singspielgesellschaft Adi Walz.

Café Hildenbrand
Waldstraße 8, Seiten-Eingang.
Täglich Künstler-Konzert.

Städtisches Konzerthaus
Dienstag, 23. August. 7 bis geg. 10 Uhr. ℳ 12.20
Die Tanzgräfin.

Die Liebe des jungen Stillfried.

Roman von Hermann Wagner.

(25) (Nachdruck verboten.)

Woher weiß Juste denn das?" fragte Knebel seine Frau.

„Jesehn hat se's, mit die eijenen Aujen. Mit dort is se jewesen. In allen Ehren natierlich."

„Natürlich," dachte Emil Knebel, „das ‚in allen Ehren' versteht sich bei einem respektabeln Mann, der nicht Millionärssohn, sondern nur Werkführer in einer großen Fabrik ist, von selbst."

Und er hatte jetzt auch nichts mehr dagegen, daß Guste manchmal des Abends von zu Hause wegblieb, nicht allzulange selbstverständlich, nur so gegen zehn Uhr herum. Um zehn Uhr gehört ein ordentliches Mädchen ins Bett, auch wenn sie einen Bräutigam hat, der Werkführer bei der A. E. G. ist.

Nur des Sonntags konnte man wohl ein Auge zudrücken, denn wozu hätte wohl ein Bräutigam eine Braut, wenn er Sonntags nicht sollte die Gelegenheit wahrnehmen dürfen, mit ihr auszugehen? Solch ein Mann steckt während der ganzen Woche in tollster Arbeit und hat daher das Recht, den Sonntag angenehm verleben zu dürfen. Und eine Braut macht den Sonntag immer angenehm. Das wußte Emil Knebel noch von seiner Jugend her.

„Jestern is Juste mit Mosern im Theater jewesen," berichtete die Knebeln. „Uf eenen janz feinen Platz."

„Im Bernhard-Rose-Theater?" erkundigte sich Emil Knebel.

„Nee, bei Reinhard, sagt Juste, — ick weeß nich, wat det for eene Bühne is... Sie haben een Stück von Jöhten jesehen."

Emil Knebel nickte. „Jöthe, der hat bloß jebildete Sachen jedichtet, det weeß ick noch von die Schule her. Da is nischt jejen zu sagen."

„Er is auch jebildet," sagte die Knebeln.

„Wer? Jöthe?"

„Nee, Moser."

„Ja," seufzte Emil Knebel, „heutzutage valangt man auch von die Werkführer schon allens Möjliche. Et jibt heute Werkführer, die wat jroße Schulen besucht haben. Zu meine Zeiten, da war det anders. — Na, ja, so een Mann, der bringts auch zu wat!"

Mit einem Wort, Emil Knebel war selig. Bloß eine kleine Unruhe wollte manchmal in ihm aufsteigen, so dann und wann, wenn er gerade eine jener Stunden des Zweifels hatte, wie sie ja keinem Sterblichen erspart bleiben, auch im größten Glück nicht.

Dann wunderte er sich darüber, daß der Herr Werkführer Karl Heinrich Moser noch niemals Veranlassung genommen hatte, den Eltern seiner Braut einen Besuch abzustatten. Keinen vertraulichen längeren Besuch natürlich — denn zwischen einem Mann, der einer der tüchtigsten Werkführer bei der A. E. G., und einem Menschen, der nur Hausbesorger bei Isaak Kohn war, bestanden selbstverständlich soziale und auch Bildungsunterschiede, die nicht gut zu überbrücken waren —, aber doch so ein kleines Visitchen, so einen kaum in Betracht kommenden Abstecher so im Vorübergehen nur, der Gelegenheit gegeben hätte, sich gegenseitig davon zu überzeugen, daß man tatsächlich lebte, daß man nicht etwa ein bloßes Gebilde der Phantasie war!

In solch einer schwachen Stunde äußerte Emil Knebel diese seine Bedenken gegenüber seiner Frau. Doch die Knebeln schüttelte den Kopf und lächelte überlegen. Es bestanden in keiner Hinsicht weder Zweifel noch Gefahren. Sie wußte das besser. Denn — — —

„Ick hab' ihn jesehen, Mosern," verkündete sie triumphierend, „mit meine eijene Aujen hab' ick ihn jesehn, und er hat auch mir jesehn, und er hat den Hut vor mir abjenommen und mit mir sehr jebildet jegrüßt!"

„Du hast ihn jesehn?" fragte Emil Knebel fast atemlos.

„So wahr ick hier stehe, ick hab' Mosern jesehn!"

In der Tat, die Knebeln war nicht die Frau, die so leicht alles glaubte oder die sich ohne weiteres etwas vormachen ließ. Ohne daß diese es ahnte, war sie ihrer Tochter jüngst nachgegangen. Und als Guste dann mit dem Herrn, der der Werkführer Karl Heinrich Moser war, zusammengetroffen war, hatte sie, die Knebeln, schnell um die nichts ahnenden beiden einen Bogen gemacht, um ihnen dann resolut direkt in die Arme zu laufen.

Guste war bei dieser unvermuteten Begegnung ganz rot geworden, Moser dagegen — daran erkannte man sein gutes Gewissen! — war gar nicht einmal verlegen gewesen. Sehr artig hatte er, nachdem ihm Guste einen Wink gegeben hatte, den Hut gezogen, — den Hut gezogen vor ihr, der Knebeln!

„Und et war jar nich eenmal een Hut, — et war een Zylinder!" schloß die Knebeln ihren Bericht. „Und eenen Zylinder trajen nur Männer, die wat bedeuten!"

Damit beruhigte sich auch Emil Knebel. „Een Werkführer," murmelte er, „und doch eenen Zylinder! Vor dreißig Jahren, — wenn det hätte een Werkführer riskieren wollen! Nu ja, die Zeiten . . ."

*

Auf einen groben Klotz gehört auch ein grober Keil. Wer einem anderen seine Verachtung ausdrückt, der darf sich nicht wundern, wenn jener ihm seine Hochachtung entzieht, und wer an seinen Nächsten die Aufforderung richtet, sich zu schämen, der erhält häufig die Antwort, er habe selbst keine Ursache, stolz auf sich zu sein.

Die Ursache, stolz auf sich zu sein, hatte Stillfried zum Beispiel gar nicht. Und er war es auch nicht, er war das Gegenteil davon, nämlich geknickt. Zerbrochen war er. Zerbrochen, zugrunde gerichtet, des Lebens überdrüssig. Denn er hatte einen Brief erhalten. Und dieser Brief war von Guste.

Er war die Antwort Gustes auf den Brief, den er ihr geschrieben hatte. Sein Brief hatte aus sechzehn eng beschriebenen Seiten bestanden, der ihre bestand nur aus ebensoviel Zeilen. Und doch stießen sich hart auf diesem engen Raum die Dinge, die keine Schmeicheleien waren.

Stillfried stöhnte. War es denn wirklich die Wahrheit? War es die Möglichkeit, daß ihm jenes Mädchen so schrieb, — jene Guste, von der er einst die Versicherung erhalten hatte, sie sei gegebenenfalls bereit, mit ihm zu sterben?

Ach nein, sie dachte gar nicht daran, mit ihm zu sterben, sie zog es vor, mit einem anderen zu leben. Lustig zu leben, wie sie sich nicht entblödete zu schreiben! Mit jenem anderen, den sie als einen wahren Kavalier bezeichnete, als einen Mann, der ihr erst die Ueberzeugung beigebracht habe, daß es überhaupt noch Männer gebe! Denn er, Stillfried, wäre ja doch nur eine Memme!

Fortsetzung folgt.